

Einführung in die 5. Wolfgang-Loch-Vorlesung am 29.10.2004 in Tübingen

Lieber Herr Eickhoff, liebe Frau Eickhoff, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Mit Blochs „Dunkel des gelebten Augenblicks“ haben Sie, lieber Herr Eickhoff, (u.a.) Ihre heutige Vorlesung überschrieben und diesem Dunkel werde ich auch jetzt nolens volens ein Stück verhaftet bleiben, wenn ich versuchen werde, der Freude und Ehre, Sie heute einführen zu dürfen, gerecht zu werden. Dabei kann ich nur hoffen, dass Sie der Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit dieser kurzen Ausführungen mit Nachsicht begegnen werden. Für mich sind Sie der „Idealfall“ eines Referenten für die Wolfgang-Loch-Vorlesung, deren Existenz wir ganz wesentlich Ihrem unermüdlichen Engagements für die einschlägige Stiftung verdanken. So interessant und bereichernd die Vorträge unserer bisherigen, sehr namhaften, Gäste waren, der Bezug zu Lochs Denken und Werk war manchmal eher marginal. Dem Desiderat, dass diese Einrichtung zumindest auch Überlegungen und Gedanken von Loch - im Hegelschen Sinne - „aufheben“ soll, d.h. auf der Grundlage einer profunden Kenntnis seiner Arbeiten Ideen von ihm durchdringen, untersuchen und damit zugleich über sie hinausführen möge, entsprechen Sie in wohl kaum zu übertreffender Weise. Sie haben dies bereits in verschiedenen Artikeln getan, u.a. in Ihrem „Versuch der Würdigung des Werks Wolfgang Lochs“ (1995) oder mit „Über den Konstruktivismus im Werk Wolfgang Lochs“ (1996).

Wenn die Stiftung zwischenzeitlich eine Namensänderung von „Wolfgang-Loch- Gedächtnisvorlesung“ zu „Wolfgang-Loch-Vorlesung“ vorgenommen hat und ich unseren Hörern sozusagen den „Wegfall“ des „Gedenkens“ heute mitteilen soll und möchte, so scheint mir darin zugleich eine glückliche Koinzidenz mit dem Thema der heutigen Vorlesung zu bestehen. Zunächst legte sich wohl die „Gedächtnis“-Vorlesung nahe, da der Tod Lochs noch nicht lange zurücklag und sich auch der „Tod“/Verlust des von Loch zuerst bekleideten und von ihm sehr geprägten Lehrstuhls für Psychoanalyse abzeichnete. Damit stand

ein Gedenken des Wertes an, der nun plötzlich nicht mehr einfach verfügbar war. Nachträglich, nach einem Stück Wut, Verzweiflung, Trauer und Durcharbeiten der Veränderungserfahrungen wurde deutlich, dass weniger Gedenken (das leicht via einschüchternder Ehrfurcht o.ä. steril werden kann), sondern das Vermitteln einer lebendigen Tradition von Weiterentwicklungen psychoanalytischer Theorie und Praxis einen „Ort“ haben sollte. Damit hat auch die 2. Neuerung zu tun, die ich Ihnen kundtun möchte, nämlich dass die Stiftung einen Wolfgang Loch Preis ausgeschrieben hat, der 2005 zum ersten Mal für eine herausragende psychoanalytische Arbeit vergeben werden wird. Der Preis ist mit 1500 EUR dotiert und wird alle 5 Jahre vergeben werden.

Herr Eickhoff wird uns heute mit der Geschichte und der Komplexität des Konzepts der Nachträglichkeit vertraut machen. Ich möchte das Thema nur insofern aufgreifen, als ich es als Leitfaden nehme, um Ihnen wenigsten einen Teil seines Werkes in Erinnerung zu rufen – ohne damit seinen Arbeiten im geringsten gerecht werden zu können.

Exemplarisch für Eickhoffs unermüdliche Auseinandersetzung mit den Prozessen, die von der Nachträglichkeit mitdeterminiert werden, scheint mir seine Kasuistik einer langen Psychotherapie mit einer Patientin, deren Vater ein hochrangiges Mitglied der SS war. Er trug sie beim ersten Internationalen Psychoanalytischen Kongress auf deutschem Boden nach dem Ende des Nationalsozialistischen Regimes 1985 in Hamburg vor. Ich möchte heute v.a. auf seine „Nachgedanken“ abheben, die 1991 unter dem Titel „Über das ‚entlehnte Schuldgefühl‘“ auf Deutsch veröffentlicht wurden (und bereits 1989 auf Englisch). Er korrigierte sich darin, der Begriff „entlehnte Schuld“ aus dem Kongressreferat sei zu präzisieren in „unbewusstes entlehntes Schuldgefühl“. Ich vermute, dass sich in dieser nüchternen Präzisierung eine „Nachträglichkeit“ insofern niederschlägt, als in den Stürmen einer vehementen Übertragungs-Gegenübertragungsdynamik, die der „zersetzende Apparat“ (S.53) zu unterhalten wusste, tatsächlich zunächst mehr „Schuld“ im Raum war und erst

gewisse De-Identifikationsprozesse, die u.a. durch das Durcharbeiten schwierigster Verfassungen in der Gegenübertragung ermöglicht wurden, den Blick auf die Prozesse im einzelnen freigaben. Eickhoff schrieb u.a., dass es einer ernsthaft geteilten Reflexion von Zeitgeschichte aus der Perspektive der Täter bedurfte, was eine besondere Herausforderung an die Selbstanalyse des Analytikers beinhalte (S.55). Nebenbei bemerkt, hat er den kurativen Faktoren in der Psychoanalyse 1992 eine eigene lesenwerte Arbeit gewidmet, worin – natürlich neben weiteren wichtigen Faktoren – von der Selbstanalyse als „indirektem kurativen Faktor par excellence“ die Rede ist. Eickhoff gab in seinen Nachgedanken aber auch zu bedenken, ob die traditionelle Durcharbeitungsfähigkeit traumatischer Potentiale erst nach der Anerkennung einer apokalyptischen Wirklichkeit beginne, die mehr als eine Metapher für das Intrapsychische sei (S.55).

Seine Beschäftigung mit der durch das nationalsozialistische Deutschland geschaffenen Realität reicht aber weit über die klinische Situation hinaus. Hinsichtlich unserer psychoanalytischen Vereinigung stellte er die nachträgliche Perspektive von Annemarie Dührssen einer späten Datierung einer Spaltung in der Nachkriegsgeschichte und der unbewussten Motivation der DPV-Gründung nach politischer Entlastung in Frage und maß der bewussten fachlichen und wissenschaftlichen Zielsetzung, nämlich der Wiederaufnahme einer im Dritten Reich verlorengegangenen und verschütteten psychoanalytischen Orientierung das entscheidende Gewicht bei (1995, S. 122). Er legte dar, weshalb die Annahme eines Schismas durch die Auflösung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft in den dreißiger Jahren und die Entstehung einer psychotherapeutischen Bewegung im Dritten Reich sinnvoller erscheint. Nicht zuletzt durch das von ihm zusammen mit Herrn Fichtner und Herrn Hermanns im Februar 1990 in Tübingen gegründete „Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse e.V.“ konnte er Aspekte totalitärer Verführung (S.138) aufzeigen. (Eines seiner Hauptverdienste als Vorsitzender dieses Archivs war,

dass - aufgrund seines Einsatzes - Kurt Eissler seinen umfangreichen Briefwechsel mit Anna Freud dem Archiv vermacht hat).

In diesen Kontext gehört auch seine Herausgabe - zusammen mit Rafael Moses - von „Die Bedeutung des Holocaust für nicht direkt Betroffene“. Im Nachwort bringt er einen wichtigen Gedanken wieder sehr bescheiden mehr en passant unter: Verwunderlich erscheine nachträglich die Auslassung der Frage, ob die Trauer der Deutschen nicht den im Dritten reich verlorenen Gewissen hätte gelten müssen (S.286).

In einem Forum zur „Korrumpierbarkeit des Über-Ichs“ 2001 untersuchte Eickhoff - jetzt in allgemeinerer Form - die Verführbarkeit des Über-Ichs durch Verrat genauer. Er griff dabei u.a. auf Freuds Gedanken aus „Totem und Tabu“ über die Entstehung der Totemreligion aus dem Schuldbewusstsein der Söhne als Versuch zurück, den beleidigten Vater durch *nachträglichen* Gehorsam zu versöhnen (S.135). Erst vor 4 Wochen trug er eine weitere Beschäftigung mit psychoanalytischen Aspekten des Verrats vor. In diesem Vortrag in Jena untersuchte er u.a. die Bedeutung der Urszene und der Nachträglichkeit, wie die konflikthafte Grunderfahrung des Urszenen -Kindes, nämlich die Verlassenheit, sich nachträglich niederschlagen kann... Er wies dabei aber auch darauf hin, dass sich die psychoanalytische Situation zur „nachträglichen“ Validierung von Erinnerungen an vergangene Ereignisse nicht eignet.

Mit seinen Ausführungen zu Selbst- und Fremdtäuschungen scheint mir auch Eickhoffs früherer „Versuch über die Lüge aus psychoanalytischer Sicht“ (1988), der auch ganz explizite Passagen zur Nachträglichkeit enthält, in diesen Kontext (mit) zu gehören. Eine Frage nach dem Verhältnis von Nachträglichkeit und Lüge könnte dabei zum Beispiel lauten, inwieweit nachträgliche Bedeutungszuschreibung „aus Haß auf den Geist und die Wahrheit“ (vgl. das von Eickhoff als Motto gewählte Mann-Zitat) erfolgen, inwieweit sie im Dienste des Lebens/Überlebens (vgl. S. 93) stehen.

Zurück zur Klinik – als „kurzen Nachtrag“ zu Sigmund Freuds „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“ tarnte er seine Überlegungen, dass in Freuds Charakterisierung von Patienten, die nur für „Suppenlogik mit Knödelargumenten“ zugänglich seien, eine implizite Beschreibung von wahnhaften Formen von Übertragung stecke (1981, S.212). Ich denke, er hellte nachträglich ein affektives Moment auf, das Freud nur bedingt bedenken konnte – Freud selbst nahm wiederum bei Breuer ein „affektives Moment an, das ihm die weitere Arbeit an der Aufhellung der Neurose verleidet habe“ (was Eickhoff in dieser Arbeit auch zitiert). Es würde den Rahmen dieser Einführung sprengen, wenn ich die genaueren Reflexionen dieser Freudschen Arbeit durch Eickhoff 14 Jahre später skizzieren würde, wie sie in dem Wolfgang Loch gewidmeten Buch „Deutungs-Optionen“, das J.-P. Haas und G. Jappe herausgegeben haben, erschienen sind.

Eine heftige affektive Bewegung, so legt der Brief Freuds an Fließ vom 14.11.1897nahe, begleitete auch Freuds Entdeckung der Libido und damit der Nachträglichkeit. Der Brief, in dem er Fließ erstmals davon Mitteilung macht, hebt folgendermaßen an: „ ,Es war also am 12. November 97; die Sonne stand eben im östlichen Winkel, Merkur und Venus in Konjunktion-’ Nein, so fängt heute keine Geburtsanzeige mehr an. Es war am 12. November, einem von linksseitiger Migräne beherrschten Tag, an dessen Nachmittag Martin sich niedersetzte, um ein neues Gedicht zu schreiben, an dem Oli seinen zweiten Zahn verlor, dass mir nach den greulichen Wehen ein neues Stück Erkenntnis geboren wurde [...]“ (1986, S.301). Wie aus einem emotionalen Sturm, wenn wir ihn passager gewähren lassen, nachträglich neue Einsichten „geboren“ werden können, führte Eickhoff in einem Artikel über den ‚emotionalen Sturm’ W. R. Bions aus, den er an Franz Kafkas Erzählung „Der Jäger Gracchus“ erläutert. (Bion hat in seinem Spätwerk emotionale Turbulenzen mit der „auffälligen Zäsur der Geburt“ (zit. nach Eickhoff, 1996, S.284) verbunden gesehen.) Dieser Jäger hatte für einen seiner Patienten eine herausragende Rolle gespielt und

Eickhoff schreibt, dass die Lektüre dieser Erzählung ihn besser verstehen ließ, von welcher Art das gestörte Selbstgefühl des Patienten sei, weil sie in ihm Gefühle auslöste, die ihn an den „emotionalen Sturm“ in der analytischen Situation erinnerten (S.285). Auf dem Hintergrund von Kafkas Diktum, man solle nur Bücher lesen, „die einen beißen und stechen“ (zit. n. Eickhoff, S.289), untersuchte Eickhoff diese Erzählung mit Hilfe der Übertragungs-Gegenübertragungsfolie.

Eickhoffs bald erscheinender Buch-Essay zu Ilse Grubrich-Simitis' „Michelangelos Moses und Freuds ‚Wagstück‘“ soll den Abschluß des hier nur angerissenen Reigens seiner Arbeiten bilden. In der Konstruktion Freuds von der „Ruhe nach, nicht vor dem Sturm“, von der Niederringung einer Leidenschaft im „Auftrage einer Bestimmung, der man sich geweiht hat“ (Freud zit. n. Eickhoff), die aus der Reflexion seiner Ergriffenheit vor dieser Statue hervorging, lässt sich auch das Nachträglichkeitskonzept erkennen. Und für mich spiegelt sich in dieser Lesart der Selbstbeherrschung von Moses auch etwas von Ihrer Selbstbeherrschung gegenüber Ihrer Leidenschaft für die Psychoanalyse, lieber Herr Eickhoff. Als Hörerin wünschte ich mir manchmal, Sie „beherrschten“ sie gelegentlich eine Spur weniger

Wenn nach meinem Empfinden die Herausforderung hinsichtlich der Gegenübertragung in Bezug auf unser Thema darin liegt, nachträglich nicht der Versuchung zu erliegen, spannungsvollen, schmerzhaften Beziehungserfahrungen wieder die Bedeutung zu entziehen, sondern immer wieder in die Richtung zu arbeiten, nachträglich für neue Beziehungsdimensionen offen zu sein, sie zu eruieren und zu sondieren, dann kann man aus ihrem Werk dafür viele Anregungen beziehen. Dafür möchte ich Ihnen danken!

Wir wünschen uns in diesem Sinne noch viele „Nachträge“ von Ihnen – und Ihre enorme Produktivität allein im letzten Jahr gibt Anlaß zu berechtigter Hoffnung auf Wunscherfüllung. Nachdem Sie über 30 Jahre einen Großteil Ihrer

außerklinischen Arbeitskraft in den Dienst des Jahrbuchs der Psychoanalyse gestellt haben, scheint diese nun uns in direkter Art zugute zu kommen.

Wir freuen uns jetzt auf Ihre Führung durch ein hochkomplexes altes – und wie sie uns zeigen werden – zugleich modernes psychoanalytisches Konzept.

Literatur:

Freud, S. (1986): Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904. Frankfurt: Fischer

Eickhoff, F.W. (1981): Ein kurzer Nachtrag zu Sigmund Freuds „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“. In: Ehebald, U. u. Eickhoff F.W. (Hg.): Humanität und Technik in der Psychoanalyse, Bern, Stuttgart, Wien: Verlag Hans Huber, 207-216.

-(1986): Identification and its vicissitudes in the context of the Nazi phenomenon. Int.J.Psycho.Anal. 67, 33-44.

-(1988): Versuch über die Lüge aus psychoanalytischer Sicht. Jahrbuch der Psychoanalyse, 23, 82-101.

-(1992): Kurative Faktoren in der Psychoanalyse: Welche Perspektiven haben sich verändert? Jahrbuch der Psychoanalyse, 29, 215-236, frommann-holzboog Verlag.

-(1992): Rafael Moses/F.W.Eickhoff (Hrsg.): Die Bedeutung des Holocausts für nicht direkt Betroffene. Beiheft Nr. 14 des Jahrbuchs der Psychoanalyse, frommann-holzboog Verlag.

(1995): Über die Herausforderung der Nachkriegszeit aus der Sicht eines Analytikers der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung. In: Hermanns, L. (Hg.): Spaltungen in der Geschichte der Psychoanalyse. Tübingen: edition diskord, 120-140

-(1995): Versuch der Würdigung des Werks Wolfgang Lochs. In: J.P.Haas, G.Jappe (Hg.) Deutungsoptionen. Für Wolfgang Loch. Tübingen edition diskord, 439-459.

-(1995): Sigmund Freuds „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“ achtzig Jahre danach. In: J.P.Haas, G.Jappe (Hg.) Deutungsoptionen. Für Wolfgang Loch. Tübingen edition diskord, 48-75.

-(1996): Über den Konstruktivismus im Werk Wolfgang Lochs. In: Henseler, H. (Hrsg.): „da hat mich die Psychoanalyse verschluckt“. In memoriam Wolfgang Loch. S. 67-73.

-(1996): Über den „emotionalen Sturm“ W.R. Bions erläutert an Franz Kafkas Erzählung „Der Jäger Gracchus“. Wege zum Menschen, 48.Jg., Verlag Vandenhoeck & Rupprecht 283-290.

-(1998): Einige Gedanken über Wandlungen des Neutralitätskonzepts der Psychoanalyse und verwandte Themen. In: P.Kutter et.al. (Hg.): Weltanschauung und Menschenbild. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 179-197.

-(2001): Die Verführbarkeit des Über-Ichs durch den Verrat. In: Kupsch, W. (Hg.): Was ist aus dem Überich geworden? DPV Frühjahrstagung 2001, 128-150

-(2004): Psychoanalytische Aspekte des Verrats. Vortrag in Jena, 2.10.2004

-(im Druck): Buch-Essay. Freuds Blick auf den Moses des Michelangelo. Verborgene Bedeutungsschichten.